

Kunsthistorikerin, die alle, die sie kannten, schmerzlich vermissen, ihr geistiges Vermächtnis aber noch in Generationen benutzen werden.

*Thomas von Bogyay*

München

## Jenő Szűcs

(13. Juni 1928 – 24. November 1988)

Stirbt ein Geschichtsforscher hochbetagt, geht ein erfülltes Leben zu Ende und es fällt uns meistens nicht allzu schwer, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Ein abgeschlossenes Lebenswerk wird gebührend gewürdigt, der Verstorbene zieht in die Wissenschaftsgeschichte ein. Um so schmerzlicher empfinden wir, wenn eine schöpferische Gelehrtenlaufbahn durch einen unerwarteten, tragischen Tod ein jähes Ende findet. Man spricht von unersetzlichem Verlust, von einer großen Hoffnung, die zu Grabe getragen wird. Das trifft für Jenő Szűcs vollkommen zu.

Die äußeren Lebensdaten besagen wenig: Jahrgang 1928, geboren in Debrecen, Gymnasiast in Sáropatak, Universität in Debrecen und Budapest. 1952-1960 Mitarbeiter des Ungarischen Staatsarchivs, dann bis zu seinem Tode am Institut für Geschichtswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zuletzt als Hauptabteilungsleiter, zuständig für die Mittelalterforschung. Erst dem nahe Sechzigjährigen eröffnete sich die Möglichkeit, sein enormes Wissen und hohes Wissenschaftsethos an der Universität auch der Jugend weiterzugeben. Es ist hier unmöglich, seine Publikationen aufzuzählen, geschweige denn zu besprechen. Es sei aber versucht, den Wissenschaftler und den Menschen, wie ich ihn gekannt und erlebt habe, in Erinnerung zu rufen. Damit glaube ich am besten deutlich machen zu können, welchen Verlust uns sein Ableben bedeutet.

Jenő Szűcs wurde Mediävist in einer Zeit, in der das Land von Mátyás Rákosi, die Geschichtswissenschaft von Erzsébet Andics und die kaum geduldete Mittelalterforschung von Erik Molnár beherrscht wurde. Letzterer hat Anfang der 60er Jahre den heute noch schwelenden Streit um den Nationalismus entfacht. Und er war es, der dem jungen Szűcs, der schon 1955, erst 27jährig, mit seinem Erstlingsbuch, der überraschend reifen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Studie *Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon* (Städte und Handwerk in Ungarn im 15. Jh.) großes Aufsehen erregt hatte, den Auftrag erteilte, die Entstehung des Nationalismus zu erforschen. Die Aufgabe kam ihm, der nach eigenem Bekunden ein »homo politicus« im antiken Sinne war, nur gelegen, hat sie doch seinen außerordentlichen Fähigkeiten zu voller Entfaltung verholfen. Denn anstatt Erik Molnár im politischen Kampf gegen den Bourgeois-Nationalismus Munition zu liefern, spürte Jenő Szűcs dem Gemeinschaftsbewußtsein unserer längst verschwundenen Vorfahren nach, suchte den Werdegang von Volk und Nation zu erhellen. So entstand seine Kandidaten-Dissertation über das »barbarische ethnische Bewußtsein«, der zahlreiche, auf minutiöse Kleinarbeit und neuartige Quelleninterpretationen gestützte Studien folgten, zum Beispiel über Kézais politische Vorstellungen, die Ideologie des Bauernkrieges von 1514, die

Ermahnungen des hl. Stephan als das erste staatstheoretische Werk Ungarns, usw. Diese Thematik ließ ihn nie mehr los. Er sagte auch mir, er möchte einmal die Geschichte des ungarischen politischen Denkens schreiben.

Jenő Szűcs war einer der letzten, die als Studenten der Budapester Universität die einzigartige kritische Atmosphäre des alten Eötvös-Collegiums noch erleben konnten. Sie muß seinen angeborenen Anlagen besonders förderlich gewesen sein.

Denn trotz der ideologischen Zwangsjacke, in der er lange Zeit hindurch arbeiten mußte, und obwohl einige in den Studienjahren eingehämmerte Begriffe und Formeln auch später ab und zu auftauchten, fühlte er sich immer nur der Wahrheit und zwar der *vollen* Wahrheit verpflichtet. Diese ist jedoch – wie das menschliche Leben Gegenstand jeder Geschichtsforschung überhaupt – nie einfach, sondern vielschichtig und vollständig wohl nie zu ergründen. Deshalb habe ich einmal von einem seiner älteren Kollegen die Bemerkung gehört: »Wenn er spricht, ist alles einfach und klar, in seinen Schriften werden aber die Dinge immer so kompliziert.« Kein Wunder, wollte doch Jenő Szűcs den Problemen stets auf den Grund gehen. Der vielschichtige, schillernde Sachverhalt zwang ihn oft zu befremdenden Formulierungen und Gedankengängen, die schwer nachzuvollziehen waren. Seine letzte bedeutende Schrift, die nicht nur mit einem Staatspreis ausgezeichnet wurde, sondern allgemein Aufsehen erregte und auch französisch erschien, der großangelegte historische Essay *Vázlat Európa három történeti régiójáról* (Skizze von drei historischen Regionen Europas), bietet dafür ein beredtes Beispiel. Das Büchlein bezeugt die erstaunliche Belesenheit und das alle Lebensbereiche der behandelten Völker und Länder umfassende Wissen des Autors. Er betont, daß er Ungarns Lage nicht geographisch, sondern sozial- und wirtschaftsgeschichtlich sowie strukturell bestimmen will. Die Region, der auch Ungarn zugeordnet wird, nennt er konsequent »Közép-Kelet-Európa«, wörtlich Mittel-Ost-Europa. Jeder, der ungarisch versteht, denkt an den mittleren Teil Osteuropas. Wo liegt aber dessen Westgrenze? Geographisch sprechen auch die Historiker seit je von Ostmitteleuropa (Kelet-Közép-Európa). Szűcs wollte aber mit dieser ungewöhnlichen und mißverständlichen Formulierung eben eine Zwischenstellung deutlich machen: eine Region, die historisch und kulturell sowohl dem Osten wie auch dem Westen verpflichtet ist, ein eigenständiges Zwischengebiet also, was im Buch eingehend und überzeugend auch begründet wird. Doch ähnliche Begriffsbildungen und Gedankengänge sind nicht immer leicht zu verstehen. So kam es vor, daß ein Akademiker ein Buch von Szűcs ratlos niederlegte, ein anderer es gar als »unwissenschaftlich« abqualifizierte, nur weil sie den Sinn nicht verstanden.

Jenő Szűcs beherrschte gleich souverän die Methode gründlichster Kleinarbeit und die Kunst der großen Synthesen. Er war ein Maximalist, auf der Suche nach der Wahrheit unerbittlich vor allem gegenüber sich selbst. Bezeichnend ist sein Beitrag zur Festschrift für Attila T. Szabó und Zsigmond Jakó, die handels- und geldgeschichtliche Studie »Slawonische Banaldenare in Siebenbürgen« (*Forschungen über Siebenbürgen und seine Nachbarn*. Bd. II. München 1988, S. 177-226 = *Studia Hungarica* 32). Er hat das druckfertige Manuskript zurückgefordert – wegen eines Rechenfehlers – und das Ganze umgearbeitet.

Hinter dieser Gewissenhaftigkeit steckte ein außergewöhnliches Verantwortungsgefühl. Der »homo politicus« konnte dem Geschehen nicht unbeteiligt, indifferent zusehen. Der Historiker aber wußte zuviel um traurige Erfahrungen und unheilvolle Kräfte. Er war stets bemüht, das Beste zu geben, er scheint aber nicht daran gedacht zu haben, was er selbst und seine Arbeit für die anderen, nicht nur für Historiker, sondern für die ungarische Gelehrtenwelt überhaupt bedeutete. Wie eine prominente Kunsthistorikerin schrieb: »Hätte er geahnt, welche schmerzliche Lücke sein Tod hinterläßt, wäre er vielleicht aus der Reihe nicht abgetreten.«

Thomas von Bogyay

München

## Götz Mavius

(16. März 1956 – 29. Dezember 1988)

Sehr oft kommt es bei uns nicht vor, daß sich Studierende für Ungarn interessieren. Noch weniger oft ist es der Fall, daß sie auch das Ungarische zu erlernen bereit sind.

Bei Götz Mavius traf dies jedoch zu. Er beschäftigte sich nicht nur mit der ungarischen Geschichte, sondern schaffte es auch, sich mit der ungarischen Sprache in einem solchen Maße vertraut zu machen, daß ihn Gesprächspartner, die in ihm vom Erscheinungsbild her a priori einen Deutschen sahen, verunsichert anzublicken pflegten.

Mavius wurde am 16. März 1956 in Minden/Westfalen geboren. Sein breit angelegtes Studium begann er in Regensburg und schloß es in Hamburg, wo er sich auf das Nebenfach »Finnisch-Ugrische Sprachwissenschaft« festgelegt hatte, zunächst mit dem Magister in Kunstgeschichte, dann mit der Promotion in Geschichte ab (1983).

In der bei Professor Grothusen erstellten Dissertation (*Dénes von Pázmány der Jüngere. 1816-1856. Ein Beitrag zur Geschichte des Parlamentarismus in Ungarn*. München 1986 = *Studia Hungarica* 29), die aus ausführlichen und gründlichen Forschungen in Archiven Ungarns, Österreichs und der Slowakei herausgewachsen war, beleuchtete er einen wenig bekannten Aspekt der ungarischen Geschichte und erschloß hierzu wesentliche Erkenntnisse und Einsichten.

Neben der allgemeinen Historie begeisterten ihn genealogische und kunstgeschichtliche Zusammenhänge, insbesondere die Denkmalskunde. Hieraus entstanden *Denkmäler in der Stadt Braunschweig im 19. Jahrhundert* (1981) sowie einige Zeitschriften-Beiträge. Schlug Mavius hiermit zwar eine zweite Forschungsrichtung ein, so führte es ihn doch wieder zu Ungarn zurück, wie die längere Abhandlung *Ungarische Denkmalskunst zwischen Tafelrichterstil und Millenium* (Ungarn-Jahrbuch 11 [1980-1981], S. 153-185) zeigt.

Die bereits umfangreiche Liste seiner Veröffentlichungen enthält weitere Titel, unter anderem Beiträge in *Ungarn* (= *Südosteuropa-Handbuch* 5. Göttingen 1987). Bei diesem Handbuch-Unternehmen war er auch beruflich tätig; daneben nahm er einen Lehrauftrag an der Universität Hamburg wahr.